

urtheilen könnte, ob diese Verträge nicht einen der Interessenten in ungerechter Weise belasten. Auch die Generalversammlung konnte darüber nicht urtheilen, denn erstens ist auch ihr Stimmenergebnis durch die erborgte Majorität gefälscht und zweitens mußte sie diese Verträge acceptieren, da sie bei deren Ablehnung fürchten mußte, daß auch die Verträge mit der Commune hinfällig würden. Sie war in einer Zwangslage. Das oben geschilderte Verhältnis ist durchaus unmoralisch. Sowie es nicht möglich ist und als schimpflich bezeichnet werden mußte, wenn ein Advocat Partei und Gegenpartei vertritt, so ist es schimpflich, wenn dieselben Personen die capitalsuchende Verwaltung und den Geldgeber, die bauvergebende Verwaltung und den Bauunternehmer vertreten. Es ist unter Menschen nicht möglich, daß unter solchen Verhältnissen alle Interessen gleichmäßig vertreten worden; es ist in der Wirtschaftsgeschichte — man denke nur an die Bahnbauten in den Siebzigerjahren und auch an spätere, zum Beispiel an die Reichenberg-Gablunger Bahn — stets die Bahn zum Nachtheil des Bauführers benachtheiligt worden und es sind auch diesmal die Interessen der Tramway zum Vortheil der Deutschen Bank und der Firma Siemens verrathen worden. Die Gruppe Siemens theilt als Großactionär der Tramway die Vortheile, welche die Einführung des elektrischen Betriebs und die Vergrößerung des Netzes der Tramway bringen. Sie hatte Anspruch auf Ersatz ihrer Vorauslagen und Unkosten zur Herbeiführung des Vertrags. Auf mehr hatte sie keinen Anspruch. Dadurch, daß die Vertreter der Firma Siemens sich in die Verwaltung der Tramway gesetzt haben, haben sie sich außerdem Vortheile ausbedungen, welche ihre correcten Ansprüche bei weitem übersteigen. Für ihre Vorauslagen ließen sie sich ein Bezugsrecht auf neue Actien gewähren, das zum Tageskurs 1 1/2 Millionen wert ist. Unter dem Vorwande einer Capitalsgarantie lassen sie sich eine weitere Million ausbezahlen. Diese Capitalsgarantie ist nichtig. Der Vertreter der Deutschen Bank mußte selbst zugeben, daß eine Garantie für die Placierung der Actien nicht nöthig sei, da kein Actionär das Anbot von 400 Gulden acceptieren werde, während die Actien 560 notieren. Aber auch die Garantie für die 25 Millionen Obligationen ist ganz überflüssig. 4procentige mit 3 Procent Prämie innerhalb 27 Jahren rückzahlbare Titres, werden ihren Abnehmer stets nahe zu Pari finden. Vorweg 1 Million, also 38 Procent dafür als Provision auszubezahlen, hat keinen Sinn. Diese Garantie ist auch nur ein schlechtherrliches Mäntelchen, das dem nackten Geschenk von 1 Million umgeworfen wird. All das verschwindet aber gegenüber dem Nutzen, den sich die Firma Siemens am Bau vorbehalten hat. Officiell 12 1/2%. Aber wer wird die Baurechnungen controlieren? Herr Schwieger als Verwaltungsrath der Tramway wird die Rechnungen, die ihm Herr Schwieger als Director von Siemens und Halste vorlegt, prüfen. Daß die Firma Siemens nicht gehelkt, sich mit diesem Baunutzen von 12 1/2% zu begnügen, beweisen die präliminirten Baukosten von acht Millionen für das alte, 15 Millionen für das neue Netz. Der Verwaltungsrath der Tramway, Herr Karl Hohenegg, Obergeringieur der Firma Siemens, hat durch einen Vortrag im Jahre 1897 den Actionären die Grundlagen geliefert, aus denen sie hervorgehen haben, wie enorm hoch diese Präliminarien sind. Zu demselben Resultate gelangt man, wenn man die bekannten Kosten der elektrischen Einrichtung der Transversallinie mit dem Präliminare vergleicht. Dasselbe Resultat ergibt der Vergleich mit dem Auslande, z. B. Hamburg, wo ein Netz von über 100 Kilometer 8 Millionen Mark gekostet hat, während in Wien 70 Kilometer für 8 Millionen Gulden gebaut werden sollen. Dieser Baunutzen schädigt nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Stadt, deren Gewinnparticipation er reducirt, er schädigt die Oeffentlichkeit, da er die Tarifreductionszgrenze hinauschiebt. Dieser Nutzen wäre entfallen, wenn die Commune sich die Ausschreibung einer Concurrenz für den Bau seitens der Verwaltung der Tramway ausbedungen hätte. Unter den vielen Incompatibilitätsparagraphen, welche für das neue Actiengesetz vorgeschlagen werden, ist einer der wichtigsten, daß im Vorstand einer Gesellschaft nicht deren Lieferant, respective nicht eine von deren Lieferanten abhängige Person sitzen darf.

Neben diesen schreienden Uncorretheiten verschwinden alle die kleinen: die Zusammensetzung der Generalversammlung, die Vorlage der Anträge der Verwaltung im letzten Augenblick, die Mangelhaftigkeit der Anträge, besonders das Fehlen des Statutenentwurfs, die Unklarheit der Rechnungslegung über die Liquidation und anderes. Vorläufig haben wir noch eine Aufsichtsbehörde, welche alle die großen und kleinen Einwendungen zu prüfen hätte. Sie wird nicht einschreiten. Die Regierung wird bei diesem Scandal mit Dr. Lueger im Bunde der dritte sein. Aber neugierig sind wir, ob sie die Hoffnungen der Actionäre, welche zu zerstreuen der Verwaltungsrath unterlassen hat, erfüllen wird, ob sie die Steuerbefreiung, welche das Localbahngesetz für diesen Fall nicht zuläßt, gewähren wird, und wie sie die Gewährung eventuell begründen wird.

#### Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Berlin. Belle-Alliance-theater, „Die Stedinger“ von Ruseler.

Im Deutschen Volkstheater der „Eingebildete Kranke“, mit dem feinsten Geschmack inscenirt, glänzend gespielt, man konnte sich wirklich in der Comédie glauben. Da ist vor allem Girardi als Argan! Seine größten Bewunderer hätten ihm das nicht zugetraut. In seinem Munde werden die ältesten Spässe wieder jung, und dann muß man sehen, wie er, sich todt stellend, die Klagen seiner Frau erwartet und nun statt dessen ihre rohe Freude vernimmt: er regt sich kaum, aber mit einem Blinzeln der Lider, einem Zucken der Lippe stellt er ein ganzes Drama dar. Welch ein Künstler! Und welche Hoffnungen thut er uns auf! Er kann es jetzt wagen, sich auch als Tartuffe zu versuchen, und was wäre er für ein Mascarille! Auch geht der Blick zur alten deutschen Komödie hin: mit ihm kann man getrost den „Zerbrochenen

Krug“, vielleicht sogar die „Mitschuldigen“ und den „Bürgergeneral“ geben. — Um Girardi gruppieren sich Fräulein Ketty, die niedlichste Toinette, Fräulein Wallentin und Fräulein Wachner mit Grazie, Herr Deutsch und Herr Giampietro, als Diavolus Vater und Sohn, schließen sich aufs lustigste an. Das ganze Spiel aber hat die Freiheit und die Laune der Zeit, in der ja die commedia dell' arte noch lebendig war.

Im Jantsch-Theater hat Fräulein Sobieska als Sappho vielen Beifall gefunden. Sehr hübsch gab das anmuthige Fräulein Jantsch die Melitta. Als Phaon fiel Herr Blum durch seinen so wahrhaften, prachtvoll jugendlichen, in manchen Momenten hinreißenden Ton auf; den jungen Menschen sollte sich Stratosch einmal ansehen. S. B.

Im Raimund-Theater: die „Fechtbrüder“, Posse mit Gesang von Carl Costa. Eine öde, inhaltslose Geschichte; viel Lärm und wenig Wiß. Ein Schauspieler verliert seine Wandertruppe und siedelt sich unter Bauern an. Diese Bauern selber aber haben Neigung zum Komödienspielen. Das ist eine Bühnenidee, aus der sich komische Situationen gewinnen ließen. Oberländer hat einmal in einem genialen Blatt dieses Quiproquo dargestellt. In der Bearbeitung des Herrn Costa aber verliert es völlig seine Komik. Zum Eigentlichen kommt es gar nicht. Eine dumme Verwechslung und hie und da ein mummelhafter Versuch, satirisch und geistreich zu sein — das füllt in dieser Posse die Bühne aus. Trotzdem gab es Beifall und Heiterkeit und lauter lobende Kritiken in den Blättern aller Parteien. Herr Costa erfreut sich einer geradezu geheimnißvollen Schonung. Er ist — um diese literarische Merkwürdigkeit von ihrer eigentlichen Wiener Seite zu beleuchten — er ist der Schülbling zweier Confessionen. Vielleicht glaubt ihn jede der beiden für sich in Anspruch nehmen zu können. Doch ich will nicht zu persönlich werden. Es gibt Grenzen der Kritik und es gibt am Ende menschliche Rücksichten. Auch ich habe die Visitenkarte des Herrn Costa bekommen.

Das Carl-Theater hat mit dem „Krokodil“ von Walther, Musik von Ferron, den heutzutage üblichen matten Operettenerfolg erzielt. Die Musik ist süßlich und schwach, für die Bühne freilich nicht undankbar. Der Text ist ein kahles, anspruchsloses Scenengefüge ohne Wiß und ohne Verwicklung. Diese Armut des Librettos berührt aber nicht unsympathisch; wenigstens ist für Thorheiten und Unwahrscheinlichkeiten weniger Raum da. Ähnlich die Darstellung: brav, ärmlich, nicht warm, nicht kalt. Die Aufführung ist jedoch, wie man weiß, für Rußland berechnet, wohin Director Jauner seine Operettenabende demnächst wieder exportirt. Es ist also eigentlich sinnlos, sich mit dieser Novität jetzt in Wien kritisch zu befassen. Director Jauner wird uns schon in seinen bekannten langen Reisebriefen, die jedes Jahr in allen Blättern zum Abdruck kommen, das Urtheil der civilisirten Welt mittheilen. Da werden wir auch zu hören bekommen, wieviel Silberzeug seinem Komiker geschenkt worden ist. Was liegt da an meinen kritischen Zweifeln? A. G.

#### Bücher.

Friedrich Paulsen: Immanuel Kant, sein Leben und seine Lehre. Mit Bildnis und einem Briefe Kants aus dem Jahre 1792. Stuttgart, Fr. Frommann (G. Hauff) 1898. VII. Band von Frommanns Classikern der Philosophie.

Ein wahrhaft classisches Buch! Paulsen ist es gelungen, aus dem Sterblichen an Kant: feiner scholastischer Sprache, seinen Pedanterien, seinen Widersprüchen und Unklarheiten, sein Unsterbliches loszulösen, den Leser zur Verehrung zu stimmen und ihn von dem bleibenden Wert der großartigen Gedankenarbeit Kants zu überzeugen. Zum größten Dank sind Paulsen die Studierenden verpflichtet. Wie mancher vom ernstesten Eifer besetzte, weisheitsdurstige Jüngling hat sich monatelang mit der Kritik der reinen Vernunft abgemüht und zuletzt verzweifelt bekennen müssen, daß er sie nicht verstehe. Paulsen wird allen, auch den nur mäßig Begabten, das Verständnis erschließen; er wird sie vor allem lesen lehren, wird ihnen zeigen, wie man es machen müsse, daß man nicht an den Stacheln der Schale hängen bleibe und so des Kernes verlustig gehe. Aber auch gar manche von den reifen Männern, die Kant schon längst zu verstehen glaubten, werden gern bekennen, daß ihnen erst Paulsen das richtige und volle Verständnis erschlossen hat. Um seine Auffassung Kants wenigstens anzudeuten, führen wir folgende Sätze aus dem Vorwort an: „Wenn Kant in der Kritik hin und wieder das Aussehen des Agnostikers annimmt, so tritt uns überall, wo er sich unmittelbar mit seinem persönlichen Denken gibt, wie in den Vorlesungen und in den Aufzeichnungen dafür, der echte Platoniker entgegen; und wer auf diesen nicht achtet, der wird auch den Kritiker nicht verstehen. Der transcendentalen Idealismus schließt den objectiven, metaphysischen Idealismus nicht aus; im Gegentheil, seine Bestimmung ist, einerseits der rationalistischen Erkenntnistheorie, andererseits aber einer idealistischen Metaphysik als Grundlage zu dienen. Kants Anschauung von der Natur des „wirklich Wirklichen“ ist im Grunde zu allen Zeiten unverändert geblieben: Die Wirklichkeit an sich ein System seiender, durch teleologische Beziehungen zur Einheit verknüpfter Gedankenwesen, die von dem göttlichen Intellect anschaulich gedacht und eben dadurch als wirklich gesetzt werden.“ — e —